

nur allmählich lichten. Es herrscht von Anfang ein finstres Schicksal; um ja keinen Schein zu lassen, als ob er den Menschen allein und nicht vielmehr die Weltordnung verherrlichen wolle, läßt er diese in einer furchtbaren Majestät walten, die menschlichem Wollen und Wünschen wie ein schroffes, unnahbares Gebirge gegenübersteht, wo drohende Wetter schwellen und sich zerstörend entladen. Er rettet im Leiden die Menschenwürde, aber er versöhnt uns nicht wahrhaft mit der Sendung des Leidens.

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem beweglichen Grunde?

Wenn die Wolken getürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpfstosend der Donner hallt:
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.

Fürchte des Unglücks tückische Nähe,
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz!

Wohl ist das erhaben, aber noch lange nicht das wahrhaft Erhabene. Dies ist nur da, wo mitten im Untergang die Aussicht in eine Weltordnung sich öffnet, die im Einklang ist mit jedem hohen und edeln Streben des Menschen, die ihm Leiden sendet, weil er kein reines Gefäß ist für seine und ihre erhabenen Zwecke, die aber, mag auch dies Gefäß zerbrechen, sie doch zum Siege führen wird. Und das war ja Schillers Glaube. Verdunkelt hatte ihn nur eine alte, düstere Vorstellung der Griechen, von einer Schicksalsmacht, die wie ein Dämon lauert, Menschenglück zu brechen, damit der Mensch sich nicht überhebe.

Die andere ungelichtete Stelle ist da, wo es sich handelt um Vaterlands-
liebe und Weltbürgertum. Die Ansichten der Zeit waren weltbürgerlich, Vater-
lands-
liebe war man geneigt unter dem Namen Nationalstolz als eine Beschränkt-
heit der Griechen und Römer herabzusetzen, die alle Fremden als Barbaren
verachteten. Man vergaß, daß das wahre Selbstgefühl der Nationen ein edler
Stolz, eine sittliche Macht und der gesunde Boden ist für jedes menschliche
Gedeihen, daß es die allgemeine Menschenliebe nicht ausschließt, daß jeder einzelne
vor allem Glied seines Volkes und nur durch diese Mitte Glied der Menschheit
ist, daß die große, ferne Idee eines Bundes aller Völker in nichts zusammen-
sinkt, wenn man die kräftige Eigenheit der Völker auslöscht, die eben ihn bilden
sollen. Auch Schiller hatte in dem weitaussehenden Ziele des Weltbürgertums
und der allgemeinen Menschenfreiheit die Idee des Vaterlandes verflüchtigt. Der
Freiheitsgedanke, wo er ganz zum herrschenden wird, verbirgt sich leicht, daß wir
vor allem ein Vaterland haben müssen schlechtweg, frei oder unfrei.

Wie er von diesem Irrtum sich losmacht, das zeigt zuerst jenes hohe Bild
einer begeisterten Jungfrau, die ihr Vaterland vom Feinde befreit, ein Bild, das
er aus dem Staube des leichtfertigen Hohns, der schmutzigen Verleumdung
gerettet. Da brechen solche schlagenden Worte hervor, wie das oftgenannte:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!

Fragt ihr aber, wo dies Dunkel sich lichtet und jenes andere? Wo das
Schicksal zur hellen geistigen Weltordnung wird, die der opferwilligen, schwer-